



**Sonja Horisberger \*1985**

## **Das Schweigen der Violine**



Es ist still im Raum. So still, dass diese Stille nicht mehr genügend Platz darin findet. Sie quillt aus dem russgeschwärzten Kamin und rinnt über die moosbedeckten Dachziegel. Sie ergiesst sich zur halbgeöffneten Zimmertür hinaus, durchtränkt den abgewetzten Teppich des Korridors, sprudelt unter der schweren Eingangstür hervor und plätschert die blassen Stufen der Vortreppe hinunter.

Lautlose Kälte umgibt das ganze Haus. Nur das beharrliche Ticken der Uhr unterbricht in aufdringlicher Regelmässigkeit die Stille, zerhackt diese zähflüssige, klebrige Masse des Schweigens in kleine Stücke.

Er steht da, in der Mitte des Zimmers. Zum ersten Mal seit jenem Tag. Zum ersten Mal, seit das Haus verstummte. Er steht da, sieht den Schreibtisch, sieht die verdorrte Zimmerpflanze, sieht den Schrank mit den Notenheftern. Neben dem Schrank steht noch ihre Violine. Steht da und wartet. Doch nichts geschieht. Da stehen sie beide, er in der Mitte des Zimmers, die Violine an der Wand neben dem Schrank. Sie warten. Sie warten darauf, dass sie zurückkommt. Doch sie kommt nicht. Die Uhr tickt. Sonst ist es still.

Er nimmt den Kasten, legt ihn vor sich auf den Schreibtisch. Dann öffnet er die Schnallen. Klappt den Deckel auf. Da liegt sie. Die schönste Violine der Welt. Ihre Violine. Zögernd bewegt er seine Finger darauf zu. Berührt beinahe ehrfürchtig das dunkelbraune Holz. Es ist kalt. Behutsam hebt er das Instrument hoch, hält es mit einer Hand am Hals fest, verblüfft von seiner unglaublichen Leichtigkeit. Sanft lässt er seine Finger über die glatte Oberfläche gleiten, fühlt die unglaubliche Geschmeidigkeit der geschwungenen Formen. Er schliesst die Augen, seine Finger fahren den runden Wölbungen der Seite entlang, den langen dünnen Hals hinauf und verlieren sich zuoberst in den feinen spiralförmigen Drehungen der Schnecke. Er berührt die Saiten mit sanftem Druck, fühlt ihre Spannung an seinen Fingerspitzen. Dann hebt er die Violine an sein Gesicht, presst seine Wange gegen das Holz. Er berührt es mit seiner Nase, atmet ein. Der herbe Duft von Harz, vermischt mit einem zarten Hauch des würzigen Lacks. Genau so hatte sie immer gerochen, ihre Fingerspitzen, ihre Schulter, und diese Stelle unter dem Kinn, dort, wo das Instrument beim Spielen mit ihr verwachsen zu sein schien, so dass man meinte, die Töne würden nicht von der Violine ausgehen, sondern tief aus ihrem Innern klingen. In der Nacht, wenn die Musik im Haus verklungen war und sie sich neben ihn ins Bett legte, da nahm er manchmal ihre vom Spielen ganz heiss und zugleich weich gewordenen Finger, und roch daran; oder er legte sein Gesicht auf ihren Hals



und inhalierte in vollen Zügen diesen herben, sanften Duft. In jener ersten Nacht, als er nach dem Konzert mit ihr tanzte, als sie ihr Gesicht sanft an seinen Hals presste, da roch er ihn zum ersten Mal. Er roch die Musik. Selbst an jenem Tag im Krankenhaus, als sie reglos da lag, umhüllte sie noch immer ein feiner Schleier dieses Duftes, wie eine letzte Ahnung dieser Melodien, die jeden Tag aus diesem Raum geströmt waren, aus diesem Raum, aus dem nun die Stille quoll.

Die Violine liegt auf seinen Händen. Er sieht sie an, wartet darauf, dass sie zu Klingen beginne, dass ihr voller Ton wieder das Haus erfülle, dass sie die Melodien wieder preisgebe, denen er tagelang gelauscht hatte. Doch sie bleibt stumm. Er rüttelt an ihr, dreht sie herum, schwenkt sie wackelnd durch die Luft, als hoffe er, dadurch die Töne aus ihr heraus schütteln zu können. Doch die Violine schweigt. Er nimmt sie in den Arm, dreht sich tanzend mit ihr durch das Zimmer. Es ist vergebens. Die Violine schweigt. Die Stille, die klebrig von Wänden und Decke tropft, hat sich bereits ihrer bemächtigt, ist durch die Öffnungen in sie eingedrungen, hat sich in ihrem Hohlraum ausgebreitet, ihn ganz ausgefüllt und die darin ruhende Musik zerstört. Noch immer betrachtet er das Instrument in seinen Händen, bittend, flehend, beschwörend. Die Violine schweigt. Schweigt in andächtiger Trauer. Sorgsam legt er sie auf das oberste Brett des Büchergestelles.

Er schliesst die Augen, denkt zurück, versucht sich an die Klänge der Violine zu erinnern, an die vollkommene Fülle ihrer Töne, an ihre süsse Melancholie. Doch es gelingt ihm nicht. Sie ist auch in ihm, die Stille, welche die Violine zum Schweigen gebracht hatte. Mit jedem Atemzug saugt er sie in sich hinein. Sie ergiesst sich in ihn und füllt seinen Körper an mit diesen klaren, kalten Fluten. Verzweifelt versucht er, sich zu erinnern, an die Musik, an die Konzerte, an Brahms, an die Opern, an Verdi. Aber er ist nicht fähig dazu. Die Stille hat die Macht übernommen in seinem Körper. Sie verdrängt die Musik in ihm. Sie erdrosselt die Melodien, erstickt die Töne seiner Erinnerung unter sich und erschlägt mit ihrem lautlosen Knüppel die Klänge vergangener Tage.

Da steht er. Die Stille ist überall. Nur die Uhr tickt. Doch das Ticken zerstört die Stille nicht, vielmehr unterstützt sie es, verstärkt ihre Macht dadurch, dass es ihr immer von neuem die Gelegenheit gibt, sich im Raum auszubreiten. Er will etwas sagen, will singen, kreischen, schreien, die Stille durchbrechen. Seine Lippen öffnen sich, doch alles was seinen Mund verlässt ist ein Hauch des Schweigens. Mit langsamen, seltsam ruhigen Bewegungen geht er zum Schreibtisch, öffnet geräuschlos eine Schublade und nimmt etwas heraus. Er hebt die Hand. Kaltes Metall an seiner Schläfe. Sein Finger krümmt sich langsam. Erreicht den kleinen Hebel. Drückt.

Er hört nicht mehr, wie ein lautes Knallen die Stille durchdringt und den Raum wie ein Donner erfüllt, während sein Körper nach hinten fällt und gegen das Büchergestell prallt. In kurzen Abständen erschüttert dumpfes Plumpsen den Teppichboden. Ein Buch. Ein lebloser Körper. Ein Buch. Dann

**Geschichtenwettbewerb „Die Basler Eule“**  
Thema 2002: Zimmer 17



das Scheppern einer Violine, das Bersten ihres braunen Holzes, das zarte Klirren ihrer zerreissenden Saiten.  
Die Uhr tickt. Einmal. Zweimal. Dann verstummt sie. Stille.